Leilani – eine aussergewöhnliche Reise

Wenn Vertrauen krank wird – und Heilung beginnt



Manchmal merkt man erst, wie tragfähig Vertrauen ist, wenn es leise zu bröckeln beginnt. Nicht mit einem Knall, nicht plötzlich, sondern schleichend. Wenn etwas, das immer funktioniert hat, sich verändert, ohne dass man genau sagen kann, wann oder warum. Diese Geschichte handelt nicht von grossen Heldentaten oder spektakulären Wendepunkten. Sie handelt von Nächten, in denen man wach liegt. Von Momenten, in denen man spürt, dass etwas nicht stimmt. Von der Verantwortung, die beginnt, sobald man aufhört, sich mit einfachen Antworten zufriedenzugeben. Und sie stellt eine Frage, die weit über diese Geschichte hinausreicht: Was passiert, wenn Hilfe an Vorurteilen scheitert? Warum darf es weder Menschen noch Tieren passieren, dass ihr Leid weniger zählt, nur weil es «zu erwarten» gewesen sei?

TEXT UND BILDER: BENNY REINHOLD

Leilani war von klein auf bei unserer Tierärztin im Nachbarort. Impfungen, Kontrollen, Routine – alles unauffällig. Sie war gesund, wach, voller Energie. Genauso, wie man es sich wünscht. Bis sich langsam etwas veränderte. Zuerst kratzte sie sich nur gelegentlich. Dann häufiger. Dann nachts. Ihr Bauch wurde rot, wund, gereizt. Ihr Schlaf unruhig. Mit jedem Tag wuchs dieses Gefühl in mir, dass das hier nicht einfach dazugehört. Dass das kein normales «Hundeproblem» ist, das man aussitzt.

Der erste Ansatz war pragmatisch. Saisonal, hiess es. Cortison. Antibiotika. Ein spezielles Shampoo. Es half – kurz. Dann gar nicht mehr. Ich kam wieder. Und wieder. Irgendwann fiel dieser eine Satz, beiläufig ausgesprochen, fast schon routiniert, aber mit grosser Wirkung: «Ja, damit müssen Sie leben. Sie haben sich ja einen Frenchie geholt.»

Dieser Satz traf mich härter als jede Diagnose. Nicht nur, weil er verletzend war, sondern weil er Verantwortung abgab. Weil er Leid erklärte, statt es ernst zu nehmen. Und weil er etwas normalisieren wollte, das niemals normal sein darf. Kein Arzt sollte so sprechen. Weder über ein Tier noch über einen Menschen. Also begann ich zu suchen. Nicht impulsiv, nicht wütend – sondern konsequent. Nächtelang. Studien, Fachartikel, Gespräche und Erfahrungsberichte. Nicht, weil ich glaubte, es besser zu wissen, sondern weil ich verstehen wollte. Ich wollte nicht akzeptieren, was sich falsch anfühlte. Ich wollte wissen, woher es kam.

Die Wende kam nicht dramatisch. Sie kam ruhig. In Form eines Mannes mit klarer Stimme, wachem Blick und einer Präsenz, die sofort Vertrauen schafft. Dr. Späni. Empfohlen durch eine zufällige Begegnung in der Stadt. Ein kurzer Satz, ein ehrlicher Ton – und einen Termin später wusste ich, dass hier jemand sitzt, der

hinsieht. Leilani betrat den Raum, musterte ihn kurz und entschied dann sehr schnell, dass dieser Mensch in Ordnung ist. Vielleicht sogar mehr als das. Sie setzte sich vor ihn, legte den Kopf schief und sah ihn an, als hätte sie innerlich beschlossen: *Den behalten wir.*

Dr. Späni lachte leise. So ein Lachen, das nichts beweisen muss. Er nahm sich Zeit, hörte zu, sah hin – und sagte dann einen Satz, ruhig und klar, der alles veränderte: «Das kommt nicht von aussen, es kommt von innen.» Die Diagnose lautete Futtermittelallergie. Damit begann unsere Reise durch die Ausschlussdiät. Zwei Wochen neutrales Allergiefutter. Reset. Der Körper auf null. In der Theorie klang das logisch. In der Praxis war es schwierig. Leilani verweigerte. Still, konsequent und mit einer Entschlossenheit, gegen die jede Diskussion sinnlos war. Sie sah den Napf an, dann mich – und entschied sich dagegen. Bis wir wieder bei Dr. Späni waren. Er nahm exakt dieses Futter, hielt es ihr hin – und Leilani frass. Sofort. Begeistert. Als wäre es ein Delikatessenmenü. Ich stand daneben wie ein beleidigter Sternekoch und musste lachen. Bis heute darf nur er ihr dieses Futter als Leckerli geben. Bei mir? Keine Chance. Manche Beziehungen sind eben exklusiv.

Nach dem Reset begann das eigentliche Testen. Eine Proteinquelle nach der anderen. Rind. Pferd. Büffel. Strauss. Mal heftig, mal subtil – aber die Reaktionen kamen immer. Dazwischen jedes Mal: Reset. Wieder von vorne. Wochen wurden zu Monaten. Geduld wurde Pflicht. Carmelo, ein guter Freund mit eigener Metzgerei, half mir dabei, Fleischsorten zu beschaffen, die man sonst kaum bekommt. Und dann kam das Känguru.



Der rote, wunde, gereizte Bauch sorgte nicht nur bei Leilani für schlaflose Nächte.



Nach monatelangem Testen stand das Menü fest.

Keine Reaktion. Keine Rötung. Kein nächtliches Kratzen. Leilani schlief wieder. Tief. Ruhig. Und ich gleich mit. Doch selbst da war es noch nicht vorbei. Auch die Kohlenhydrate mussten getestet werden. Kartoffeln. Reis. Süsskartoffeln. Danach das Gemüse. Karotten. Zucchini. Alles einzeln. Alles langsam. Jeder Fehler warf uns zurück. Heute ist ihr Menü klar. Kängurufleisch in Kokosöl konfiert. Karotten- oder Zucchinipüree, gekocht in Kamillen- und Fencheltee. Im Ofen gegarte Süsskartoffel. Garniert mit Gruyère – oder, seit meine Italienisch-Lehrerin mir echten Parmigiano Reggiano geschickt hat, damit. Jedoch nur das Original. Falscher Parmesan wird von Madame konsequent ignoriert. Dazu ein Leinsamenschleim. Unspektakulär, aber wirksam. Ihre vermeintlich chronische Gastritis? Verschwunden.

Leilani kam zurück. Nicht plötzlich. Dafür stetig. Und ich begriff etwas, das über Hundeernährung hinausgeht: Vertrauen bedeutet nicht, blind zu hoffen. Vertrauen bedeutet, dranzubleiben, wenn es unbequem wird. Doch ein Problem blieb. Mit frisch gekochtem Kängurufleisch geht man schlecht auf den Hundeplatz. Alle sogenannten «monoproteinen» Leckerli lösten Reaktionen aus. Weil «Monoprotein» in der Futtermittelindustrie oft anders verstanden wird als in meiner Welt. Ein Protein – ja. Aber Konservierungs- und Trennmittel inklusive. Für Leilani ein No-Go. Also begann ich, selbst Leckerli herzustellen. Känguru Bits. Hundert Prozent Fleisch. Null Prozent Bullshit. Und es funktionierte. So gut sogar, dass daraus heute ein Teil meines Geschäfts entstanden ist. Das hingegen ist eine andere Geschichte.

Nachdem Leilani wieder aufblühte, wurde klar: Stillstand ist nichts für uns. In der nächsten Ausgabe erzähle ich, warum wir verschiedene Hundesportarten ausprobierten, warum wir nirgends so richtig hineinpassten – und wie wir am Ende unseren ganz eigenen Weg fanden. 🐾